4. Jahrgang. Nr. 66. Nr. 66. 4. Jahrgang

Danzig, Dienstag, den 19. März 1867.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Alle Königl. Post-Anstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitung an. In Danzig: die Expedition, der Westpreußischen Zeitung, Hundegasse 70. **Vierteljährlicher Abonnements-Preis:** für Danzig 1 Thlr.; bei allen Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. 5 Sgr.
Monats-Abonnements 12½ Sgr.

West-Preußische Zeitung.

Mit Gott für König und Vaterland

SUUM CUIQUE

Amtliche Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: Den bisherigen Landesbank-Direktor August Hergenhahn in Wiesbaden zum Präsidenten des Hof- und Appellationsgerichts daselbst, sowie den Regierungs-Assessor Hasse zum Landrath des Kreises Montjoie, Regierungsbezirk Aachen, zu ernennen.

Lotterie.

Bei der heute angefangenen Ziehung der 3. Klasse 135ster Königl. Klassen-Lotterie fiel 1 Gewinn von 5000 Thlr. auf Nr. 29,056. 1 Gewinn von 2000 Thlr. auf Nr. 83,451. 1 Gewinn von 1000 Thlr. auf Nr. 61,209. 2 Gewinne zu 600 Thlr. fielen auf Nr. 3475 und 17,963.

2 Gewinne zu 300 Thlr. auf Nr. 62,258 und 90,224 und 7 Gewinne zu 100 Thlr. auf Nr. 16,408. 32,137. 41,139. 54,231. 58,341. 59,179 und 87,881.

Berlin, den 18. März 1867.

Königliche General-Lotterie-Direction.

Reichstag des Norddeutschen Bundes.

14. Sitzung.

Montag, 18. März. Vorm. 10 Uhr.

Präsident Dr. Simson; am Tisch der Bundes-Kommissare: Graf Bismarck, v. Roon, Freiherr von der Heydt, von Savigny und 7 Kommissare außerpreußischer Regierungen. Tribünen, Logen und Plätze im Hause sehr zahlreich besetzt; in der Hofloge II. kk. HH. Prinz Carl von Preußen, Prinz August von Württemberg, der Herzog und die Herzogin von Meiningen, der Prinz Nikolaus v. Nassau. Der Präsident Dr. Simson eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 5 Minuten. Neu eingetreten sind die Abgg. v. Donimirski, Frhr. v. Proff-Irnich und v. Oertzen. Der Präsident schlägt vor, die drei Präsidenten mit Ueberbringung der Glückwünsche des Hauses zum Geburtsfeste Sr. Majestät zu betrauen; das Haus ist damit einverstanden. — Von der Verwaltung des Staatsanzeigers sind 15 Exemplare der „Uebersicht der obersten Hof- und Staatsbehörden" übergeben. — Für den Antrag des Abg. Groote auf Niedersetzung einer Kommission zur Ausarbeitung eines neuen Verfassungsentwurfes stimmt unter Heiterkeit des Hauses der Antragsteller allein. Mehrere Amendements der Abgg. Dr. Zachariae 2c. werden verlesen und sollen noch während der Sitzung gedruckt werden. — Der Präsident theilt mit, daß gestern eine Petition eingegangen sei, des Inhalts, daß das Haus dem Art. 1 zustimmen möge. — Das Haus tritt in die Tagesordnung, Berathung des Art. 1 des Verfassungs-Entwurfs ein.

Zunächst erfolgt die Feststellung der Rednerliste. Für Art. 1 haben sich zum Wort gemeldet 12, gegen Art. 1 8 Redner. Der erste Redner ist der Abg. v. Bockum-Dolffs: Das Herzogthum Lauenburg gehört zu Preußen, ich bitte daher die Worte „mit Lauenburg" hinter „Preußen" zu streichen, damit keine Verwirrung entsteht. Abg. Kantak: Ihre Bestrebungen zur Einigung Deutschlands können wir nur freudig begrüßen: ich trete Ihnen aber nur deshalb entgegen, weil Sie Ihr gerechtes Werk mit einem Unrecht gegen eine andere Nationalität beginnen wollen. Sie wollen einen deutschen Staat bilden und uns hinein ziehen. Was haben wir Polen mit deutschen Interessen gemeinsam? Wir haben stets unsern Willen manifestirt, daß wir unsere Nationalität zu erhalten wünschen. In dem Aufruf Sr. Majestät des Königs vom 15. Mai 1850 heißt es: „Auch Ihr habt ein Vaterland. — Ihr werdet Meiner Monarchie einverleibt, ohne Eure Nationalität verleugnen zu müssen." In den Wiener Verträgen werden ausdrücklich die Grenzen von 1772 erwähnt. Dieses Haus hat nicht das Recht, diese Verträge zu ändern. Schließlich verliest Redner einen Protest gegen die Einverleibung der polnischen Landestheile Preußens.

Präsident der Bundes-Kommissarien Graf Bismarck: Dieser Protest scheint nicht eigentlich gegen den Norddeutschen Bund, sondern gegen die Einheit der preußischen Monarchie gerichtet. Derselbe hätte eigentlich bei Berathung der preußischen Verfassung angebracht werden müssen. Die speziellen Erwiderungen überlasse ich denjenigen Herren, welche lange Zeit preußische Abgeordnete gewesen sind. Die Herrn thun so, als ob sie legitimirt wären, ihre rein persönliche Ansicht im Namen ihrer Wähler auszusprechen die durchaus nicht mit den Bestrebungen auf Zerreißung der Einheit des preußischen Staates einverstanden sind. Ich kann mit Stolz behaupten, daß der Theil der ehemaligen polnischen Republik, der unter preußischer Herrschaft steht, sich in einem Wohlstande befindet, wie er noch nicht erhört war. Bei Insurrektionen zur Auffrischung der Gefühle (Heiterkeit) ist es nicht gelungen, preußische Unterthanen in erheblicher Anzahl zu verführen. Auf den Schlachtfeldern in Schleswig-Holstein und in Böhmen haben sie ihre Treue besiegelt und selbst im Jahre 1848 hat die preußische Regierung nur im Interesse der Menschlichkeit andere als polnische Truppen verwendet. Wenn sich scheinbar durch die jüngsten Wahlen eine andere Meinung an den Tag gelegt hat, so nöthigt auch dies auf die Wähler zurückzukommen. Ich erlaube mir auf den Tisch des Hauses einen Bericht des Ober-Präsidiums der Provinz über die Wahlen niederzulegen. Geistliche haben gesagt, daß, wenn die Wähler nicht für den polnischen Kandidaten stimmten, sie durch Preußen ihrer Sprache und ihrer Religion beraubt werden würden. Ja, ein Geistlicher hat sogar damit gedroht, daß er in der Osterbeichte, die Absolution denjenigen nicht ertheilen würde, welche gegen den polnischen Kandidaten stimmen würden. Aus dem Ganzen ziehe ich den Schluß, daß, wenn die Herren Abgeordneten ein besonderes Mandat neben dem allgemeinen haben, es dasjenige ist, die katholische Kirche gegen die Angriffe zu vertheidigen, und dann würde ich Ihnen ein ebenso entschiedener Verbündeter sein, wie mein katholischer Kollege, der Geheimerath von Savigny. Ich muß mir einen geschichtlichen Rückblick erlauben. Die Provinz Westpreußen entstand durch die Kolonisation der deutschen Ritter. Als diese Provinz in die Gewalt Polens gekommen war, da wurde das Land durch entlassene polnische Armeen kolonisirt auf den Brandstätten deutscher Bauernhöfe, deren Nachkommen sind ihre Wähler. Wie Polen sich Angesichts dieser Thatsachen auf die Geschichte berufen können, verstehe ich nicht. Ebenso besitzen wir die Provinz Posen mit demselben Rechte wie Schlesien. Wenn wir Alles zusammenzählen, so bekommen wir vielleicht 6½ Mill. Polen, und im Namen dieser fordern Sie die Herrschaft über 24 Millionen, mit einem Gefühle, als ob es die tiefste Erniedrigung und das größte Unrecht wäre, daß diese Leute nicht wieder unter die frühere Herrschaft kommen. Es ist aber noch nicht einmal nachgewiesen, daß diese 6 Millionen Polen wieder polnische Herrschaft wollen, denn sie haben zu schlimme Erfahrungen gemacht. Ich will die russ. Herrschaft nicht als milde rühmen, aber der polnische Bauer hat doch noch mehr Zutrauen zu ihr, als zur Herrschaft seines polnischen Adels. Sie, die Sie behaupten, das polnische Volk zu vertreten, bitte ich, darauf zu verzichten, Europa, Preußen und Ihre eine Provinz in Unruhe zu erhalten, und ganz unerreichbaren Zielen nachzujagen. Vereinigen Sie sich immer mehr mit uns, dann werden wir Ihnen die Hand reichen, Sie als unsere Brüder begrüßen und Sie theilnehmen lassen an den Wohlthaten und der größeren Sicherheit, die der Norddeutsche Bund gewährt. (Lebhaftes Bravo. Zischen von den polnischen Bänken.)

Präsident: Ich habe mich über diese Art der Mißstimmung bereits geäußert. Im nächsten Falle würde ich mich persönlich an Einzelne wenden.

Abg. v. Sänger: Nach den Ausführungen des Hrn. Abg. Kantak könnte es scheinen, als wenn es sich bei der Provinz um ein polnisches Land handele. Dagegen protestire ich, als gegen eine ganz unrichtige Thatsache. Die Bevölkerung ist schon jetzt zur Hälfte deutsch und zieht man noch andere Faktoren in Betracht, so kann es mit noch größerem Rechte ein deutsches Land genannt werden. Alles, was hier gesprochen wird, tönt weit über diesen Saal hinaus, und das nur ist der Grund, weshalb der Protest erhoben wird. Glauben Sie mir, würde die Provinz wirklich von Preußen getrennt, die jetzt Protestirenden würden die ersten Petenten sein zur Aufnahme der Provinz in den Norddeutschen Bund. Bei der Theilung Polens handelt es sich nicht darum, einen wirklich lebensfähigen Staat mit Gewalt zu zerstören. Polen war ein in Verwesung begriffener Körper. Sobald Polen der Vasall Rußlands wurde, war Preußens Existenz in Gefahr.

Abg. Dr. v. Niegolewski. Die Völker sind nicht bestimmt, gegen einander, sondern für einander zu wirken. Gerade die Polen sind die Vormauer der Civilisation gewesen. Die Freiheit von Fremden geboten ist kein Ersatz für die Selbstständigkeit. Der Kulturzustand Polens kann nach seinem guten Schulwesen beurtheilt werden. Ich provozire auf die Akten im Ministerium, daß gerade in Posen am willigsten die Emanzi-

---

Feuilleton.

Genrebilder aus dem Reichstage.

(Fortsetzung.)

„Der Abgeordnete A. hat das Wort für die Vorlage", „der Abgeordnete B. hat das Wort gegen die Vorlage" So geht es abwechselnd weiter. Wenn schon eine solche Reihenfolge die größten Contraste in den politischen Anschauungen neben einander stellt, so kommt noch hinzu, daß innerhalb derselben Phalanx, welche pro oder contra den Verfassungsentwurf kämpft, nichts weniger als Einmüthigkeit herrscht. Es laufen hier nicht blos die in constitutionellen Staaten bekannten Richtungen neben einander, sondern auf ein und denselben Standpunkte werden noch verschiedene Prätensionen an den Neubau erhoben. Dann wird die Gelegenheit des Redens noch benutzt, um alles, was an Groll vom vorjährigen Kriege her in den Herzen haftet, oder was umgekehrt die Brust über den glorreichen Ausgang desselben froh erhebt, auszuschütten. Der ganz und der halb Annectirte machen sich zum Echo der Verstimmung in diesen oder jenen Kreisen, und zwar auf derselben Tribüne, wo gleich hinterher aus dem Munde eines Andern ein Triumphhymnus angestimmt wird. „Dieser große Staatsmann" ist bald Ironie und bitterer Spott des Redners, der halb hinter dem Rücken des Bundespräsidenten auf diesen hinweist, bald der Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung. In beiden Fällen dreht sich der Graf wenn er nicht grade sich Notizen macht oder einen hinter ihm stehenden Boten durch Unterzeichnung seines Namens abfertigt, die Enden seines Schnurrbartes, die Schenkel über einander geschlagen, und die Damen auf einer der Tribünen musternd. Er ist schon gewappnet gegen tüchtige Hiebe. Hat er doch im Sommer vorigen Jahres fünf Pistolenkugeln nicht gefühlt. Aber für den Zuhörer bietet das ewigwechselnde Tableau auf der Rednerbühne, die Ausschüttung der entgegengesetzten Empfindungen und Anschauungen immer neues Interesse. Wenn die Gedanken aufhören, ihren Reiz auszuüben, dann ist es die Erscheinung des Redners, die noch fesselt, und in dieser Beziehung ist die Mannigfaltigkeit vielleicht noch größer, der Contrast greller, als auf dem Kampfplatz des Geistes. In der That fängt die Vorberathung des Verfassungsentwurfes durch ihren Inhalt schon zu ermüden an. Die Andacht im Hause ist nicht mehr dieselbe, wie am ersten Tage. Aber den charaktervollen Persönlichkeiten gelingt es doch immer wieder von neuem, die Versammlung zu bemeistern und den oft hochgehenden Wogen zu gebieten, daß sie sich legen. Das Wort hatte heute zuerst Michaelis, der bekannte National-Oeconom der „National-Zeitung", ziemlich jung an Lebensjahren und an parlamentarischer Anciennität, gleichwohl schon oft von dieser Arena her genannt. Der Michaelis'sche Antrag von 1864 spaltete zuerst die Fortschritts-Partei, die Radicalen mit ihrem Motto: „Diesem Ministerium keinen Pfennig, auch für die Eisenbahnen nicht" und die besonneneren Geister. Michaelis ist seitdem ein Anderer geworden, er hat von den Doctrinären sich mehr abgewendet, und sprach auch heute für die Regierungsvorlage. Es wurde ihm aber schwer die Versammlung zu spannen. Der jungen kräftigen Gestalt entsprach die Stimme nicht, noch den gediegenen Worten und der patriotischen, edlen Gesinnung der Ton und der Ausdruck. Kurz es fehlte der Rede der Effekt. Nicht in den eintönigen Lehrstyl gewisser Redner der früheren Tage verfiel er, aber die Haltung des Körpers war keine belebte, er hatte die Hände auf dem Rücken, außer wenn er, um diesen auszuruhen, sich auf einen Ellenbogen stützte die Stimme war nicht sonor, die Gedankenform keine oratorische. Schulze-Delitzsch, der gegen die Vorlage sprach, arbeitete desto gewaltiger auf der Tribüne hin und her. Er hat ein helles, und doch volles Organ, das den großen Raum bis in die äußersten Winkel durchdringt, mit einem leisen Anstrich von Sächsischem Dialekt, aber doch so verschieden davon, wie ein annectirter Sachse von 1815 von einem der blos halb mediatisirten Sachsen, die durch ihren Jargon den daran nicht gewohnten Berliner ung mein erheitern. Schulze sprach erst ziemlich ruhig. Er lehnte sich mit gekreuzten Armen auf das Pult, hob aber den rechten bei jeder Erregung etwas hoch und ließ die Hand spielen, um bald die Abwehr des Gedankens an eine Beeinträchtigung irgend eines Volksrechtes auszudrücken, bald seine Aussprüche durch Aufschlagen zu bekräftigen, bald der Rechten zu drohen, und auf die Linke triumphirend hinzuweisen. Dabei arbeitete der Kopf durch Schütteln, Nicken und dergl. immer mit, aber so, daß Hand und Kopf nicht immer in demselben Tacte waren. Wenn er aber in Extase gerieth — und er gerieth oft hinein — so wurde seine Positur eine ganz andere, er arbeitete mit beiden Armen frei umher, die Stimme gewann an Umfang, ihre Octave an halben Tönen, das Haupt richtete sich stolz empor, so daß der Effect ein theatralischer wurde. Mir kam er dann wie der Held in einem bürgerlichen Trauerspiele vor, und zwar bei seiner großen Beweglichkeit und Lebhaftigkeit wie ein jugendlicher Held, dem aber seine Rolle eine ältliche Maske und graues Haar vorschrieb. Ich darf nicht leugnen, daß von der linken Seite bis jetzt Schulze wohl das kräftigste, eindringlichste, begeistertste Wort gesprochen hat. Er verrieth parlamentarische Uebung, Beherrschung des Stoffes und der Sprache. Aufgefallen ist mir blos die Abhängigkeit vom Manuscripte. Das Umblättern desselben war geradezu störend.

Das neue Stadium, in welches darauf die Berathung trat, möchte ich das Sächsische nennen. Das Loos hatte vier Compatrioten des murrenden Landes an der oberen Elbe zusammengeworfen, die fast hinter einander sprachen, zwei für, zwei gegen die Vorlage. Der Kammerherr v. Zehmen eröffnet den Reigen. Eine aristokratische Erscheinung. Der Dialect verräth zwar die Landsmannschaft, ist aber sehr gemäßigt Sächsisch. Dem Kammerherrn ist, seitdem er den Preußischen Abgeordneten Freese im Landtage zu Dresden gefeiert, viel Böses nachgesagt worden. Man sah in ihm den personificirten Preußenhaß, darum hat wohl der Club, Lamprechts Hotel genannt, gerade ihm die Rolle übertragen, sich selber und seine politischen Gesinnungsgenossen zu disculpiren. Man muß gestehen, seine Worte verdienten den Beifall, den sie fanden. Er erkannte an, daß, wie Sachsen nur durch den Zwang der Umstände in den Norddeutschen Bund gebracht wäre, so habe ihn und seine Partei nicht der eigene Entschluß dahin geführt, die Lösung der Deutschen Frage da zu suchen, wo sie gesucht und — gefunden sei. Er bat, über die Vergangenheit einen Schleier zu werfen. Die Sachsen kämen mit dem besten Willen und gratulirten sich

pation der Bauern ertragen worden ist. Unser Protest ist klar und einfach und steht auf dem Prinzip der Nationalität. Er stützt sich aber auch auf die verbrieften Rechte des Wiener Kongresses.

Abg. Frhr. von Unruhe-Bomst (für den Artikel:) Ich erkenne die Gefühle der Herren Protestirenden an und ehre dieselben. Ich halte die Herren nicht für berechtigt, im Namen der ganzen Provinz zu sprechen. Der westliche Theil der Provinz ist deutsch, und selbst die Hauptstadt „ist erschreckend deutsch geworden.“ Das deutsche Element drängt nach Osten und Sie haben in diesem Kampfe das Terrain verloren. (Zweiter Vice-Präsident Abg. v. Bennigsen übernimmt das Präsidium.) Die Geschichte hat bereits Polen aus der Reihe der selbstständigen Staaten gestrichen. Wollen Sie das Zustandekommen des Norddeutschen Bundes hindern oder Posen abschließen? Gegen beides spricht die ganze geschichtliche Entwicklung Preußens. Was Preußen gewonnen hat, und die Provinz Posen hat es vollständig gewonnen, das hat es Deutschland gewonnen, und darum soll und muß der preußische Staat ganz und ungetheilt in Deutschland aufgehen. Geben Sie Ihre Negation gegen unsere Arbeit auf, vereinigen Sie sich mit uns, gemeinsam das Werk zu schaffen dessen Wohlthaten auch Ihnen zu Theil kommen werden.

Abg. Motty (zur Geschäftsordnung): Der Herr Präsident hat einer Petition aus der Stadt Posen Erwähnung gethan, ohne den Namen des Petenten zu nennen. Präsident Simson: Ich glaube angeführt zu haben, daß als Petent bezeichnet ist ein Lokal-Wahlcomité. Abg. Krüger verliest einen auf die Einverleibung Nordschleswigs bezüglichen Protest.

Bundespräsident Graf Bismarck: Die Grenzen des Norddeutschen Bundes sind nicht, wie der Hr. Vorredner meinte, zweifelhaft. Wird die Verfassung, wie sie gegenwärtig liegt, angenommen, so wird die Grenze diejenige sein, die im Wiener Frieden zwischen Dänemark und Deutschland stipulirt worden ist. Ein Recht, die Ausführung des Prager Friedens von uns zu fordern, hat nur der Kaiser von Oesterreich, nicht jeder Einwohner Schleswigs. Die Grenze, die gegen Dänemark gezogen wird, wird abhängen von dem Interesse des preußischen Staates (Bravo!) Wird zur Feststellung dieser Linie eine Uebereinstimmung mit Oesterreich gefordert, so würden wir uns dieser Verhandlung nicht entziehen. In den Verhandlungen mit Oesterreich und Dänemark müssen ja mancherlei Verhältnisse aufgeklärt werden; die Bundesverfassung kann aber nicht so lange aufgeschoben werden, bis zur Ausführung der Bestimmung geschritten werden kann.

Abg. Francke: Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung hat die Ereignisse, deren Folge die Vertretung Schleswigs im Reichstage ist, mit lauter Freude begrüßt. Früher ward es nicht bezweifelt, daß die dänisch-redenden Nordschleswiger doch Schleswiger bleiben wollten. Der verständige Nordschleswiger will dies auch noch heute. Im Uebrigen halte ich nicht den Reichstag, sondern das preußische Abgeordnetenhaus in dieser Angelegenheit für kompetent.

Staatsminister v. Hoffmann (Vertreter des Großherzogthums Hessen): Auch ich hoffe, daß sich der Main wird überbrücken lassen. (Bravo!) Eine besondere Schwierigkeit liegt darin, daß nördlich vom Main auch Theile von Rheinhessen liegen. In Rheinhessen gilt aber das französische Recht. Daher jene Bemerkung im Schlußprotokoll, auf die der Herr Vorredner Bezug genommen hat.

Abg. Dr. Michelis: Ich habe mich nicht gegen die Vorlage, sondern nur zu § 1 zum Wort gemeldet. Dies möchte ich nachträglich berichtigen. Der Schlußantrag fällt.

Abg. Donimirski: Wir sind nicht gegen die Einheit der preußischen Monarchie. Aber wir sind Polen und wollen Polen bleiben. (Ein Antrag auf Schluß der Generaldiskussion wird abgelehnt.)

Frhr. v. Hammerstein: Ich schließe mich dem Amendement des Abg. Carlowitz an, nur möchte ich eine Erklärung, daß Souveräne zu Gunsten erbberechtigter Linien verzichten können. (Ruf: Aha!)

Präsident der Bundes-Kommissarien Graf von Bismarck: Ich habe nicht von einer Parallelisirung des hannoverschen Adels mit dem polnischen gesprochen, sondern über die durch die Reichseingesessenen entstandenen Schwierigkeiten.

Ein abermaliger Antrag auf Schluß der Diskussion wird wieder abgelehnt.

Abg. Schraps: Ich habe meinen Wählern erklärt, daß ich gegen den Entwurf stimmen werde. Ich halte für rechtsbeständig die Fortdauer des Parlamentes von 1848. (Heiterkeit.) Bedauern muß ich das Verhältniß zu Luxemburg und Limburg.

Präsident der Bundeskommissarien Graf v. Bismarck-Schönhausen: Ich freue mich, daß der Herr Vorredner mir Gelegenheit giebt, den absurden Verdächtigungen unserer Beziehungen zu Holland entgegenzutreten. Möglich, daß sie den Erfolg hatten, die niederländischen Abgeordneten zur Bewilligung des Militärbudgets geneigter zu machen. (Heiterkeit.) Eigentlich wären wir mit Holland noch im Kriege, da dasselbe im Juni v. J. nicht den Bund verlassen hatte; wir fanden es aber nicht für gut, auf einander zu schießen (Heiterkeit). Wir können die Niederländische Regierung nicht zwingen, mit Luxemburg in den Norddeutschen Bund zu treten.

Abg. von Hennig: Dem Vorredner brauche ich nicht zu widerlegen. Was die Aeußerung des Hrn. v Hammerstein betrifft, so sagte er mit dürren Worten, daß der Kronprinz von Hannover Braunschweig erben solle. Dieses Erbrecht ist streitig. Die braunschweigischen Abgeordneten sind dagegen. Ich meinerseits bin geneigt, mir das Amendement des Abg. v. Carlowitz gefallen zu lassen. Redner weist nun aus der Geschichte nach, daß die preußische Regierung zu allen Zeiten milde und unterstützend gegen die Provinz verfahren sei; daß aber die Warschauer Regierung alle die Wohlthaten durch Konfiskation der Seitens Preußens gespendeten Gelder aufgehoben habe und widerlegt einige Ausführungen des Bundes-Präsidenten.

Bundes-Präsident Graf Bismarck: Ich muß trotzdem bemerken, daß die Polen in polnischen Städten die Unabhängigkeit des Einzelnen als das Hauptkriterium ihrer Freiheit ansehen. Wenn der Vorredner der Fortschrittspartei nicht das Lob ertheilt, daß sie sich niemals mit fremden Bestrebungen eingelassen habe, so rechnet er offenbar die polnischen nicht zu den fremden und hält sie für einheimische. Ein erneuter Schlußantrag wird wiederum abgelehnt.

Abg. Ahlemann (gegen die Vorlage): Das nordschleswigsche Volk hat immer mit Treue an Dänemark gehangen. Wir geben die Hoffnung nicht auf, das wir wieder mit Dänemark vereinigt werden. Wenn ein Abgeordneter gesagt hat, es seien unverständige Menschen, die zu Dänemark gehören wollten, dann giebt es sehr viele unverständige Menschen in Nordschleswig.

Abg. v. Carlowitz (für die Vorlage) vertheidigt seinen Antrag. Auf die Frage, was ist aus Lichtenstein geworden, ist geantwortet, daß bei Regelung der deutschen Angelegenheiten ein solcher kleiner Staat gewissermaßen unbemerkt durch die Finger gleitr. Mit Luxemburg scheint kein Bündniß in Aussicht zu stehen. Ich meinerseits kann nur wünschen, daß es der Regierung gelingen möge, Luxemburg in einem Verbande mit Deutschland zu erhalten.

Präsident der Bundeskommissarien, Graf v. Bismarck-Schönhausen: Der Herr Redner hat mich mißverstanden, trotzdem ich mich neulich bündig genug erklärt hatte. Ich kann nur sagen, unser Verhältniß zu Süddeutschland ist vertragsmäßig in den Friedensschlüssen stipulirt. In Betreff Luxemburgs habe ich mich schon heute ausgesprochen. — Ein Antrag auf Schluß der Diskussion wird angenommen.

Es folgen persönliche Bemerkungen des Abgeordneten Kantak. Dr. von Niegolewski, Motty, Freiherr v. Hammerstein, v. Carlowitz, v. Hennig. Der Präsident sah sich bei denselben oft genöthigt, den Rednern zu erklären, daß sie nichts weniger als persönlich sprächen. Vier Mitglieder haben eine Erklärung eingereicht, daß sie sich eines Antrages zu Art. 1 bezüglich der Erweiterung des Bundes auf die süddeutschen Staaten darum enthalten hätten, weil sie das Bundes-Verhältniß derselben sich für die Berathung des Eingangs sowie des Artikels 71 vorbehalten hätten. Nach einer kleinen Bemerkung des Abgeordneten Freiherrn v. Vincke zur Geschäfts-Ordnung wird zur Abstimmung geschritten. Der Antrag des Abgeordneten v. Bockum-Dolffs, sowie der der Abgeordneten Ahlmann und Kryger werden fast einstimmig abgelehnt. Das Unter-Amendement des Abgeordneten Ahlmann zu dem Antrage des Abgeordneten v. Carlowitz: „Obiger Verpflichtung sind überhoben diejenigen Bundesglieder, die bereits über die Abtretung von Territorien an auswärtige Souveraine vertragsmäßige Pflichten übernommen haben“, fällt gleichfalls. Ueber den Antrag des Abgeordneten v. Carlowitz, wird, da das Bureau sowohl bei der Probe als Gegenprobe zweifelhaft bleibt, zur Zählung geschritten und derselbe mit 145 gegen 113 Stimmen abgelehnt, demnächst aber der Artikel 1 mit allen gegen etwa 25 Stimmen, unter den letzteren die Polen angenommen. Um 3 Uhr 10 Minuten wird die Sitzung auf morgen 10 Uhr vertagt.

In- und Ausland.

Hannover, 17. März. Das General-Gouvernement macht bekannt, daß Se. Majestät der König den ehemaligen hannoverschen Militär-Aerzten, wenn sie in die preußische Armee eintreten, ihren bisherigen Rang zusichert.

Frankreich. Paris. Der Zudrang der Menge zum gesetzgebenden Palaste war am 15. März ebenfalls sehr groß. Die Rede des Herrn Thiers bildet selbstverständlich vor der Sitzung allein den Gegenstand aller Unterhaltungen. Seine Behauptungen fanden viele Vertreter, wenn auch manche Gegner; doch mußten letztere zugeben, daß man im Interesse Frankreichs das Nationalitäts-Princip wohl nicht zu scharf anwenden dürfe. Ollivier war am 14. März drei Stunden lang in den Tuilerieen, um sich mit dem Kaiser wegen seine Rede zu verständigen. Ollivier scheint darüber ganz stolz zu sein und erschien in der Kammer mit einer Rouher-Mütze, d. h. er zog, als er seinen Platz einnahm, eine Mütze aus der Tasche, die der, welche Rouher in der Kammer trägt, ganz ähnlich ist, und bedeckte sein Haupt auf so vornehme Weise damit, als wenn er schon ein Portefeuille unter dem Arme hätte. Vor der Eröffnung der Kammer sprach man auch viel über das Dotationsproject Lamartine's. Es scheint, daß die Commission sich auf ein Geschenk von 400,000 Franken nicht einlassen, sondern demselben eine lebenslängliche Rente aussetzen will.

Beim Beginne der Sitzung erhielt Garnier-Pagès, früher Mitglied der provisorischen Regierung, das Wort. Derselbe betrachtet die Frage von einem andern Gesichtspunkte aus, als Herr Thiers. Er erklärt, daß jedes Land und jede Regierung eines Einflusses bedürfe. Er fragt, ob dieser Einfluß ein moralischer oder physischer sein müsse. Ihm zufolge muß dieser Einfluß ein moralischer, der der Ideen und Principien, sein, und nicht der der Waffen, der nur Furcht und Schrecken einflößen kann. Garnier-Pagès billigt deshalb keineswegs die Worte des Kaisers, denen zufolge der Einfluß einer Nation von der Zahl ihrer Soldaten abhängt. „Mir scheint,“ so meint er hier, „es hängt der Einfluß einer Nation von ihren Institutionen ab.“ Garnier-Pagès wirft hierauf einen Blick auf das Kriegs- und Marine-Budget, da es viel zu hoch berechnet sei. Die Rede Garnier-Pagès' wird nur mit geringer Aufmerksamkeit angehört.

Nach ihm nahm Ollivier das Wort. Er beginnt mit Betrachtungen über das Interesse der Völker und Frankreichs. Er sagt, daß es für die Völker nur ein Princip gebe, das der Gerechtigkeit, und Frankreich müsse die gerechten Ideen vertheidigen. Was die Verträge anbelange, so müsse man sie achten, wenn sie beständen. Die Verträge von 1815 seien deshalb langezeit die Charte von Europa gewesen. Sie seien jedoch nach und nach zerrissen worden, und die Kanonen von Sadova haben den letzten Fetzen derselben fortgerissen. Sie beständen jetzt nicht mehr, und er beglückwünsche sich dieserhalb. Diese Verträge hätten übrigens den Charakter des Absolutismus in sich getragen, und man habe sie deshalb verabscheuen müssen. Ollivier kommt nun zu einem kitzlichen Punkte, er sagt nämlich: Wollen wir die natürlichen Grenzen als Regel? Wollen wir die Rheingrenze und Belgien erringen? Nein! Denn die Bevölkerungen wollen dies nicht. Wir haben Siege gefeiert, wir haben Niederlagen erlitten, wir haben Fehler begangen; aber wir haben weder ein Irland, noch ein Venetien. In Ermangelung der natürlichen Grenzen — haben wir das Gefühl des Neides? Der Neid ist ein demokratisches Gefühl. (Unterbrechung.) Sollen wir mit Mißgunst auf die Kleineren herabsehen, die groß werden, oder auf die Großen, die größer werden? Nein! (Unterbrechung.) Ich protestire gegen diese Theorie; ich bin zu stolz auf mein Land, um zu wünschen, daß seine Größe durch die Herabsetzung der Anderen erzielt werde. Sollen wir unserer äußeren Politik das Prinzip der Nationalitäten geben? In diesem Falle müssen wir uns über dieses Prinzip verständigen. Entweder repräsentirt es eine Rückschritts-Idee, welche die Regierung vermeiden muß, oder vernünftige, legi-

---

von ganzem Herzen dazu, daß, nachdem ihre geographische Lage sie früher bald nach Norden, bald nach Süden hin hätte schwanken lassen (leises Murren von verschiedenen Seiten), jetzt sie einen sichern, festen Hort gefunden hätten. Der Redner sprach nicht ohne einige Befangenheit, obgleich ein wohlgeübter parlamentarischer Kämpfer unter Herrn v. Beust, auch nicht ohne einige Verwirrung der Gedanken. Sicherlich wohl unter dem Einfluß der delicaten Aufgabe seiner Rede. Die Sächsische Reihe wurde jetzt durch einige andere Redner unterbrochen. Der Preußische Regierungsrath v. Mallinckrodt, Abgeordneter für Olpe Meschede-Arnsberg, brachte eine ganz neue Tonart in die Berathung. Das fromme Gesicht, dessen Unerschütterlichkeit kein Gelächter störte, die strenge ernste, fast finstere Miene des spitzen Gesichts, das in einen noch spitzeren Bart ausläuft, die monotone, sehr langsame Stimme, die unveränderliche Haltung des Körpers, waren keine oratorischen Requisiten, den Worten Interesse abzugewinnen. Und doch blieb das Haus andächtig, nur zuweilen in ein gottloses Gelächter ausbrechend. Der Preußische Regierungsrath verurtheilte mit scharfen Worten die Vergewaltigung Schleswig-Holsteins, die Entthronung dreier legitimer Fürsten, die Mediatisirung der übrigen, den Ausschluß Oesterreichs, des Hortes Deutscher Freiheit, die Auflösung des Deutschen Bundes, lauter Dinge, die Preußen ohne jedes Recht, durch einen ganz ungerechtfertigten Krieg, durch einen Gewaltsstreich ausgeübt habe. Der Ultramontane nannte Bismarck einen Jesuiten, doch nein, er gebrauchte diesen Ausdruck nicht, er sagte blos: ihm ist jedes Mittel heilig, wenn es nur zum Ziele führt! Wir treiben dem Einheitsstaate entgegen, d. h. alles wird Preußisch uniformirt.“ So ungefähr schloß der Redner. Ich will dabei nur gelegentlich bemerken, daß es einen sonderbaren Eindruck macht, an demselben Tage und auf derselben Stelle den einen Redner schließen zu hören mit den Worten: „Dem Norddeutschen Bunde fehlt jedes einheitsstaatliche Element“, und den andern: „Der Norddeutsche Bund verschlingt als Einheitsstaat die Partikularstaaten.“ Herr von Mallinckrodt trat ernst ab, wie er erschienen war, kein Bravo und Zischen, nur — Gelächter nahm er auf dem Wege nach seinem Platze mit. Der Vorsitzende der Bundescommission erbat sich jetzt das Wort. Ihm war die Anspielung auf den Jesuitismus, bei dem er sich gleichwohl schmunzelnd den Schnurbart drehte, doch zu stark gewesen. Er sprang auf und führte den Zerfall Deutschlands auf die Zeit der Raubritter zurück, und deren Erscheinen auf die Siege der — Ultramontanen. Eine etwas derbe Züchtigung. Vincke-Olbendorff, ein stattlicher alter pensionirter Militär, mit einer wunderbar schönen, jugendlich frischen Stimme, sprach von leeren Bänken und dem unruhigen Reste des Hauses. Dieses hatte sich nach der Rede des ultramontanen Regierungsrathes verlaufen, um in den Corridoren sich noch weiter auszuschütten und am Büffet sich zu erholen. Dr. Schleiden, während dessen Auftretens die Versammlung wieder vollzählig wurde, hatte große Mühe, sich und seine Zuhörer über Wasser zu erhalten. Er legitimirte sich mit seinen ersten Worten als der unerschütterliche Anhänger der legitimen Dynastie des Augustenburgers, und dies genügte, um die Versammlung sofort in die Stimmung zu versetzen, die dem Redner seine Aufgabe nicht blos erschweren, sondern verleiden muß. Uebrigens sprach der Dr. Schleiden vom ersten Wort an immer in derselben Richtung und unverwandt nach der äußersten Rechten hin, gerade als wenn er seine Gegner ausschließlich da und nicht überall, in beiden Centren und auf der Linken gesucht hätte. Der der Krone Preußen ins Gesicht geworfene Vorwurf, das sie das monarchische Prinzip erschüttert habe, erschien in dem Munde eines ci-devant Hanseatischen Gesandten bei der Nordamerikanischen Republik besonders überflüssig und rief großen Sturm in der Versammlung und eine eifrige Erwiderung des Bundescommissars v. Savigny hervor. Geschmacklosigkeit in der Wahl der Ausdrücke vollendete noch den ungünstigen Eindruck seines Auftretens. Das Bild von der Haltestation Deutschlands an der Mainlinie, wo nur Kohlen und Wasser eingenommen wurden, war schon von den Vorrednern des Dr. Schleiden zu Tode gehetzt, aber gleichwohl ließ er es sich nicht nehmen, die Reihe der Anwendungen dieses Bildes noch zu verlängern. Den besten Witz hatte wohl Herr Groote gemacht, als er den Herrn Miquel auf dessen Vergleich erwiderte: „Wenn Sie am Main blos Kohlen und Wasser einzunehmen gedenken, so rathe ich Ihnen, erst die Maschine auszubessern, denn sie taugt nichts.“ Herr Schulze war schon unglücklicher, als er den Ausspruch that, diese Maschine wolle er nicht vor die preußische Verfassung spannen, um sie fortzuschleppen. Herr Schleiden meinte, wenn der Abgeordnete Miquel auf dieser Station sich zu restauriren gedächte, so würde das ein sehr langes Frühstück werden. Der Lärm bei dieser Rede war so groß, daß der Präsident energisch einschreiten mußte. Welcher Abstich dagegen war die Erscheinung des Herrn v. Bennigsen! Eine männlich-edle Gestalt. Er spricht sehr ruhig, hat die Hände fast immer auf dem Rücken, aber seine Worte packen den Zuhörer. Die Versammlung kam wieder in das richtige Fahrwasser, aus dem ungeschickte Schiffer sie verdrängt hatten. Sie verrieth in ihrem ganzen Verhalten den Eindruck seiner Worte. Lautlose Stille wechselte mit rauschendem Beifalle. Freilich änderte sich die Scene wieder gewaltig, als Wigard aus Dresden einen Abklatsch irgend einer seiner Reden von Frankfurt oder Stuttgart mit den nöthigen Accomodationen an die heutigen Verhältnisse vortrug. Bis dahin hatten die Demokraten immer die Zweitheilung Deutschlands beklagt. Wigard spricht nur von einer Zerreißung in 3 Theile und will keinen Bund ohne Oesterreich. Er ist übrigens ein eintöniger Declamator. Das Antlitz des großen, würdigen Kopfes mit schwarzem Haar, aber langem grauen Barte, verräth keine Empfindung. Nach ihm sprach der dritte Sachse, ein Conservativer, Geheimrath Gebert. Mit kräftiger Stimme beruhigte er wieder die Wellen der Versammlung, die Wigard bis zum Schäumen aufgeregt hatte. Sein Conservativismus ist gemäßigt, denn er spricht sich gegen den Kammerherrn v. Zehmen aus, der mit dem Bundesstaat constitutionelle Formen für unvereinbar hält. Ein Pastor aus Sachsen, Heubner, gerieth in ein so geschrobenes Pathos, daß die Damen auf den Tribünen sich die Taschentücher vor den Mund hielten, um von dem Gelächter des Hauses sich nicht fortreißen zu lassen. Die Scene war in der That komisch. Man denke sich Graf Bismarck im Beichtstuhl sein Sündenbekenntniß ablegen, und den Pastor ihn mit strengen zelotischen Worten zur Buße ermahnen und ihm die Schrecken der Hölle ausmalen. (Schluß folgt.)

time Ideen, welche keine Regierung entbehren kann.

Ollivier nimmt als Beispiel das von zwei Parteien repräsentirte Italien. Zuerst durch die Actionspartei, deren Bestrebungen er näher bezeichnet und die den September-Vertrag als einen Verrath betrachtet; dann die constitutionelle Partei, deren Gründer — wie er berichtet — Graf Cavour gewesen, an deren Spitze heute der edle Baron Ricasoli stehe. Diese letztere Partei lasse die Gemeinschaft der verschiedenen Völkerschaften Italiens zu, habe die September-Convention und die große italienische Agglomeration angenommen, während die Actionspartei sie auf brutale Weise habe ausführen wollen. Ollivier schließt daraus, daß das Nationalitäts-Prinzip das Recht der Bevölkerungen ist, und daß deshalb große wie auch kleine Staaten gebildet werden können. Was aus diesem Prinzip entspringt, ist das Prinzip der diplomatischen Nichtintervention. Man sagt uns, daß die Völker über ihre Geschicke verfügen können, aber daß sie außerhalb das europäische Gleichgewicht nicht stören dürfen. Dieses Prinzip hält Ollivier für falsch, denn dieses würde die Selbstbestimmung der Völker verhindern, und man müsse das Prinzip der Nichtintervention in seiner ganzen Reinheit aufrechterhalten.

Ollivier geht nun auf Deutschland über und untersucht, was man von dem Auftreten der französischen Regierung halten und von Deutschland selbst denken müsse. Was die Annexionen Preußens betrifft, so constatiren sie eine Beleidigung des Prinzips der Gerechtigkeit. Die Idee der Eroberung sei unverträglich mit der des Vaterlandes. Man erlange nur den Feind und das Ausland. Der König habe sich in seinen Worten getäuscht. Die Annexionen seien nicht Namens der Nationalitäten, sondern Namens der Waffen gemacht worden. Er hätte an Posen denken müssen. Er hätte sagen müssen, daß er in einem revolutionären Zwecke gehandelt habe. Aber wenn er die Souveränetät des Zweckes gesucht hat, so verurtheilt er diese, einerlei, wo sie vorgekommen sei. In Deutschland habe es kein ehrliches Gewissen gegeben, das dieses nicht mißbilligt. Wenn ich die Annexionen verurtheile — so fährt Ollivier fort —, so erkenne ich den Norddeutschen Bund an, welcher aus den Berathungen des Parlamentes hervorgeht. Man muß diese Thatsache annehmen, einerlei, ob sie uns zuwider ist, oder ob sie uns befriedigt. Diese Thatsache ist legitim und man muß sie achten. Man muß immer einen Unterschied zwischen den unlegitimen Annexionen und den legitimen Conföderationen machen. (Eine Stimme: Und Sachsen!) Ich erwidere darauf, daß die sächsischen Wähler sich einstimmig für die Conföderation ausgesprochen haben. (Herzog von Marmier: Sie rechtfertigen die Legitimität der Bajonnete.)

Ollivier untersucht nun das Auftreten der französischen Regierung. Er sagt, daß Hr. Thiers ungerecht gegen die Regierung gewesen ist, als er dieselbe für das Princip der Nationalitäten habe verantwortlich machen wollen. Dieselbe habe im Gegentheil gewollt, daß die Völker ihren Willen frei ausdrücken. (Eine Stimme: Und Mexiko!) In Mexiko hat die Regierung dieses Princip verkannt, und ich verdamme deshalb diese Expedition. (Unterbrechungen.) Diese Unterbrechungen ermüden mich, aber sie verwirren mich nicht. Ich mache einen Aufruf an das Gerechtigkeitsgefühl der Kammer; ich weiß sehr gut, daß ich nicht die Meinung der Majorität derselben ausdrücke, aber die Tribüne würde nicht frei sein, wenn man seine Gefühle nicht ausdrücken dürfte. Niemals hat die Regierung geglaubt, daß das Nationalitätenprincip durch die Racen, sondern einzig und allein durch den Willen der Bevölkerung ausgedrückt werden könnte. Darin besteht das Gesetz und die Originalität der Regierung und ich achte sie deshalb.

Ollivier erklärt hierauf, daß Walewski angesichts Europa's im Congresse von Paris dieses Princip aufgestellt, und daß Frankreich in der Elbherzogthümer-Conferenz zu London erklärt habe, daß dieses Princip das seinige sei. Ollivier kommt nun zu den letzten kriegerischen Ereignissen. Frankreich habe damals eine Conferenz vorgeschlagen, um über die Interessen der verschiedenen Parteien zu discutiren. Oesterreich, welches man das weise Oesterreich nenne, habe dies aber verweigert. Ollivier erinnert hierauf, daß der Erzherzog Albrecht in seiner Proclamation kurz vor Beginn des Krieges gesagt habe: „Der Tag ist endlich herangekommen." Ollivier ersieht daraus, daß Oesterreich den Krieg gewollt hat. (Unterbrechungen.) „Oesterreich," so fährt er fort, „glaubte nämlich, daß ihm seine Ehre nicht gestatte, Venetien ohne Krieg herzugeben, und es hatte nicht den geringsten Zweifel, daß es schnell die preußischen Landwehr-Bataillone zusammschlagen werde."

Ollivier hält es für Unrecht, wenn man Italien an seinem Bündnisse mit Preußen hätte verhindern wollen, weil Italien einen Wall zwischen Frankreich und Oesterreich bilde. Großdeutschland sei keineswegs eine preußische Schöpfung, sondern eine österreichische Idee, wie 1815 wirklich bewiesen. Wenn Frankreich die Absicht gehabt, sich zu vergrößern, so hätte es zu Preußen oder Oesterreich halten und gewisse Territorien besetzen müssen. Dies wäre jedoch eine unmoralische Politik gewesen. Oesterreich habe Venetien und Preußen die Elbherzogthümer gehabt, und man habe deshalb die Neutralität bewahren müssen. Frankreich habe nichts weiter thun können, und hätte höchstens die Annexionen verhindern können, wenn es seine Principien hätte geltend machen wollen.

Welche Haltung — meint dann Ollivier weiter — mußte man den Thatsachen gegenüber einnehmen. Herr Garnier-Pagès hat gesagt, daß das Werk Bismarcks nicht fortdauern werde. Es wird aber nicht allein fortdauern, sondern sich vergrößern. (Unterbrechung.) Wir sind an dem Vorabende des Tages, wo der Nord- und Südbund sich verbinden werden. (Unterbrechung.) Was werden Sie an diesem Tage thun? Ich sage ohne Zaudern, daß dieses die ernsteste Frage ist (Gelächter), die ernsteste, welche bis jetzt aufgestellt ist. Es giebt eine Politik, welche man zulassen kann. Man darf nicht sagen daß Frankreich gedemüthigt worden ist. (Nein! Nein!) Wenn Frankreich gedemüthigt worden wäre, so begreife ich nicht, daß es dies angenommen hätte und daß es nicht den Degen gezogen, um seine Ehre sicher zu stellen. Man hätte keine Minute warten dürfen. Ich gestatte nicht, daß man sagt: Wir warten ab, bis wir bereit sind Es wird dann zu spät sein. Die Einheit würde ein fait accompli sein, und wir die ganze Armee des Nord- und Südbundes vor uns haben. Andere sagen, man müsse aus der Unzufriedenheit, die noch in Preußen herrscht, Nutzen ziehen. Diese Politik würde die deutsche Einheit bekräftigen und uns keinen Nutzen bringen. Aber es giebt eine andere Politik. Man muß ohne Hintergedanken, ohne Unruhe mit Vertrauen ein Werk annehmen, das nicht gegen uns gerichtet ist. Man muß Preußen überwachen, daß sich Rußland mehr und mehr nähert, und daß ihm die Weltherrschaft geben würde. Man muß unter allen Umständen die Alliance zwischen Rußland und Deutschland verhindern.

Ollivier erinnert an das deutsche Parlament von 1848, das eine Alliance Preußens mit Rußland als gegen Deutschland gerichtet betrachtet hat. Er weiß, daß es in Preußen eine Partei gibt, die für Rußland ist; wenn man in Preußen gegen Frankreich spricht, so ist dieses nur in den Vorzimmern des Schlosses von Potsdam während man, wenn man an das Herz des deutschen Volkes greift, nur Freundschaft für Frankreichs findet. (Bravo's.) Ollivier spricht hier auch vom Kriege von 1813, wo man zur Bezwingung Frankreichs genöthigt gewesen sei, auf die Fahnen das Wort Freiheit zu setzen und ein 1789 gegen Frankreich zu machen. Schließlich behauptet er nochmals die Ideen der Freundschaft zwischen dem französischen und dem deutschen Volke und sagt, er sei glücklich, daß er bei einem Manne, der an der Spitze der liberalen Partei stehn, bei Hrn. v. Sybel diesen Gedanken gefunden habe, die Preußen und Franzosen seien oft genug auf dem Schlachtfelde zusammengetroffen, um heute nur den Frieden zu wünschen. Frankreich sehnt sich nach dem Frieden; ich will den Frieden mit Ehren und Würde, aber einem schimpflichen Frieden werde ich den Krieg vorziehen.

Ollivier empfängt die Glückwünsche fast aller Mitglieder der Opposition.

Florenz, 17. März. Es wird versichert, der Papst habe gestattet, daß italienische Truppen behufs Bekämpfung des Brigantenwesens die Grenzen des Kirchenstaates überschreiten dürfen. In klerikalen Kreisen erregt diese Maßregel große Verstimmung.

England. London, 18. März. Nach den neuesten Nachrichten aus Irland ist das Land vollkommen beruhigt und sind neue Ruhestörungen für den Augenblick schwerlich zu erwarten.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 19. März.

☞ (Sonst und Jetzt). Als vor einer Reihe von Jahren das Theaterschiff sehr auf dem Trocknen saß, da traten mehrere achtbare und wohlhabende Männer zusammen und machten einen kühnen Griff, nicht in den Stadtsäckel, sondern in den eigenen, um einer Menge Menschen die Existenz und dem Publikum ein Vergnügen zu erhalten. Die damaligen Zeiten verhielten sich in Betreff des merkantilischen Verkehrs zu den jetzigen wie Blei zu Gold und die Commune hatte durch Uebernahme der freistädtischen Schuldentilgung mit mannigfachen pecuniären Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Kampf mit diesen Schwierigkeiten ist jetzt noch ebenso stark, obgleich die Einnahme der Stadt sich verdoppelt speciell der Ertrag der Kommunalsteuer sich verdreifacht hat, weil die in neuester Zeit zur Ausführung kommenden Ausgabe-Entwürfe schon beginnen, den Ablösungsfond in Anspruch zu nehmen, dessen Zinsenertrag doch den Ausfall in der Einnahme decken soll, welcher durch die Ablösung der bis dahin genossenen Grundabgaben entstanden ist. Demungeachtet wird einer Vergnügungsanstalt eine Unterstützung von 400 Thlrn. gewährt, obgleich die Stadt vor einigen Jahren die arme Gemeinde zu Pröbbernau, deren Kirchenpatron der Magistrat ist, mit der Bitte, ihr eine Beihülfe von 50 Thlrn., zur Herstellung des Kirchhofszaunes zu gewähren, abschläglich beschied. Wir möchten gerne die Beweggründe zur Versagung der letzteren und Gewährung der ersteren Bitte kennen lernen. Der Magistrat hat zwar als Kirchenpatron Verpflichtungen gegen die Kirchen; es ist uns aber gänzlich unbekannt, daß dergleichen auch gegen die Theaterdirektion vorhanden sind, — und da die Communaleinnahmen nur zu Communalzwecken verwendet werden sollen, so scheint uns eine solche Gunstbezeugung, wie obige, um so mehr ungerechtfertigt, als wir noch immer unter dem Namen Communalsteuer eine Nothsteuer zahlen, zu welcher auch der unbemittelste beitragen muß, so lange er nicht Armenunterstützung genießt.

(Die gestrige Versammlung der national-liberalen Partei Bischoff-Rickert) im großen Selonkeschen Saale war mäßig besetzt. Gegen den Schluß füllte sich der Raum durch die aus dem kleinen Saale kommenden „Reactionaire". Herr Bischoff wurde durch die Herren Rickert und Schottler vertreten. Hr. Koch hielt eine seiner bekannten Reden gegen den Preußischen Volks-Verein — Manteuffel — Schulze-Delitsch — Vaterlandsliebe — König und anonime Briefe, durch welche sich Hr. Koch nicht einschüchtern lassen wird. Herr Rickert, nicht so siegesgewiß, wie bisher, ist namentlich böse auf die „Unvernünftig-Liberalen," womit er die Partei Weiß-Röckner meint und weist derselben nach, diesmal aber ohne Vorlegung von Briefen, daß sie vollständig im Unrecht sei, und daß Herr Röckner namentlich Mehres verschwiegen, was Herr Rickert gethan, um die „Einigung" der liberalen Parteien zu bewerkstelligen. Herr Kaufmann Kloß, ein neuer Redner, deklamirt fließend eine gut auswendig gelernte Rede, die nur etwas nach dem bekannten Schüleraufsatz über „das Vaterland" riecht. Wir können übrigens bei jungen Rednern das Auswendig-Lernen nicht mißbilligen, es ist eine sehr anerkennenswerthe Rücksicht auf die Zuhörer. Die Rede des Herrn Kloß ist immer der Meinung gewesen, daß Danzig einen Danziger wählen müsse und belobt den großen Gehorsam der hiesigen Wählerschaft für die höheren Befehle bei der Wahl eines Auswärtigen. Herrn Martens lobt die Rede des Herrn Kloß auch; aber jetzt wünscht sie seinem Alter die Ruhe, denn die Abgeordneten hätten auch Vorlagen zu studiren und das sei zu viel für Herrn Martens. Bischoff sei natürlich der rechte Mann und die nationalliberale Partei die einzig richtige. Zur Aufklärung beantragt die Rede des Herrn Kloß, daß die etwa vorhandenen Röckneristen und Weissianer sich über ihren Candidaten auslassen und bittet schließlich um Auskunft über die vierte Partei. Geringes Bravo, aber genug um einen Anfänger zu ermuthigen. — Leider ist Niemand von der Partei der „Unvernünftig Liberalen" vorhanden. Ueber die vierte Partei giebt Herr Rickert Aufschluß. Es seien Zettel mit dem Namen des Pfarrers Dr. Redner herumgereicht. Was diese Herren wollten, na, das wisse man schon, und über diese Herren brauche er wohl Niemanden Auskunft zu geben. Sie hätten aber auch ein wesentliches Vergehen gegen das allgemeine Wahlrecht begangen, bei welchem nicht Einzelne der ganzen Wählerschaft Candidaten octroiren dürften. Aus der Versammlung wird der Vorschlag gemacht, die morgende Sitzung der „Unvernünftig-Liberalen" mit ganzer Kraft zu besuchen und zu sprengen. Hr. Rickert und Hr. Schottler wollen das jedem Wähler selbst überlassen, werden aber für ihre Person hingehen, natürlich um die beliebte „Einigung" zu bewerkstelligen. Herr Schottler macht noch auf den Kniff aufmerksam, daß man von 4 Uhr ab die noch nicht erschienenen Wähler aus dem Hause abholen müsse. Herr Rickert kitzelt in längerer Rede die gebildeten Liberalen und schildert den Candidaten der Gegner als einen jungen Mann, der noch nichts gethan. Es genüge nicht im letzten Augenblicke herzukommen und zu sagen: Ich bin liberal, wählet mich! — sondern man müsse, wie Herr Bischoff 20 Jahre lang gewühlt und agitirt haben, um zu dem hohen Ehrenposten eines Reichstagsabgeordneten fähig zu sein. Schon die Alten sagten von Herrn Bischoff: Vor seiner Tugend stehe der Schweiß (!?) Herr Kloss, ermuthigt von seinem jüngsten Erfolge, sagt noch eine Rede auf, die mit einem Hoch auf Herrn Rickert schließt,

(Nach einem bestehenden Gesetze) dürfen Staatsbeamte kein mit Remuneration verbundenes Nebenamt versehen oder dergleichen Nebengeschäft betreiben. Wenn Kommunalbeamte in andern Fällen als Staatsbeamte gelten, so müßten sie es auch in diesem Falle und ihnen jegliche derartige Nebenbeschäftigung um so mehr gelegt werden, wenn die Stadt zu ihrer Unterstützung noch besondere Beamte besolden muß.

— (Unglücksfälle.) — In verflossener Nacht entstand auf der Bastion Knesebeck am Bischofsberge zwischen dem dort die Wache habenden Posten und 3 Kerlen. die sich dort aufhielten und Bandstöcke schnitten, ein Conflict, der damit endete, daß einer der Kerle, der sich dem Militairposten mit einem Knüttel widersetzte, von diesem niedergestochen wurde. — Gestern Nachmittag vergriff sich ein Schiffsbohrer, der seinen Bohrer beim Schlossermeister Scherbart in der Rittergasse zur Reparatur hatte, beim Abholen desselben, Unzufriedenheit mit der Arbeit vorgebend, thätlich an Hrn. Sch. indem er ihm den Bohrer in die Kinnlade stieß und dann davon lief. Der Thäter ist ermittelt. — Zweien Arbeitern wurden auf dem Holzfelde bei der Legan durch einen fallenden Balken beide Beine zerschmettert. Sie wurden ins Lazareth gebracht.

(Gerichtsverhandlungen vom 18. März c.) In der Nacht zum 24. Januar c. ging eine Handwerker-Gesellschaft singend und lärmend Mattenbuden entlang. Die dort stationirten Schutzleute ersuchten im Interesse der schlafenden Bürger die Gesellschaft sich ruhig zu verhalten, worauf der Schlosser Gustav Kröger hervortrat und beleidigende Aeußerungen fallen ließ. Die Schutzleute schritten deshalb zur Arretirung des Kröger, bei welcher Gelegenheit derselbe aber Widerstand entgegensetzte, und hierfür zu 3 Wochen Gefängniß verurtheilt wird. 2) Die Frau Anna Maria Klatt wird von der Anklage, eine mit Arrest belegte Schankbude der gerichtlichen Disposition durch Abbruch entzogen zu haben, freigesprochen da dieselbe nachweist, daß der Abbruch der Bude von der Eisenbahnverwaltung verfügt worden ist. 3) Die Handelsleute Itzig Eisen u. Heimann Goldschmidt werden von der Anklage der Hehlerei freigesprochen, da dieselben nachgewiesen, daß das von ihnen angekaufte Blei aus solchen Abfällen bestanden, von denen man annehmen konnte, daß dasselbe aus einer Fabrik fortgeworfen sei. 4) Am 9. Januar c. entstand in der Wölkeschen Restauration eine Ruhestörung unter den Gästen, weshalb sich der herbeigerufene Gensdarm veranlaßt sah, den Arbeiter August Peters zwangsweise aus dem Lokale zu entfernen. Bei dieser Gelegenheit ließ Letzterer ein hier übliches Schimpfwort fallen und wird dafür mit 10 Thlr. Geldbuße event. 4 Tage Gefängniß bestraft. 5) Die Wittwe Johanna Boy hat einen silbernen Löffel, welchen ihr Sohn in seiner Eigenschaft als Laufbursche beim Hrn. Adm. R. Steindorf gestohlen, verkauft und entschuldigt sich damit, daß ihr Sohn denselben als gefunden nach Hause gebracht. Der Gerichtshof verweist Frau Boy jedoch auf die gesetzliche Bestimmung, daß gefundenes Gut an die Polizeibehörde abzuliefern ist und darüber nicht eigenwillig verfügt werden darf und verurtheilt Frau B. zur mildesten Strafe von 1 Tag Gefängniß. 6) Die Bauern Joh. Hufnagel, Fried. Rickert u. Mich. Krönke, welche am 26. Januar c. einen birkenen Stamm und 1 Stange im Walde zu Prauster Kruge entwendet haben wurden zu je 14 Tage Gefängniß verurtheilt.

(Viertes Conzert der Geschwister Delépierre). Das Beste, was in demselben geboten wurde, war das Mevessche Concertante für zwei Violinen; die anderen drei Piecen: „Fantasie caprice", Hymne et variations de Xilophone und Au clair de la lune sind Spielereien und lieferten den hinlänglichen Beweis, daß es sich bei diesen Virtuosinnen hauptsächlich um einen äußerlichen Effekt handelt, der weniger durch Kunst, als durch Kunststückchen erzielt wird. Dieselben vermögen nun allerdings den Zuhörer zu ergötzen und ihm ein Gefühl der Bewunderung einzuflößen, keineswegs aber einen irgendwie nachhaltigen Eindruck hervorzubringen. Es gehört zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten alles wahrhaft Kunstschönen, daß die Freude an dem Genusse desselben mit der Wiederholung stets wächst. Kann man dies wohl von dem Spiele der Geschwister Delépierre sagen?!

Handel und Verkehr.

Berlin, 18. März. (St.-Anz.) Weizen loco 70—87 Rt. nach Qualität, ord. bunt polnischer 77½ Rt. bez., Lieferung pr. März 79½, April-Mai 79—½ Rt. bez., Mai-Juni 80 Rt. bez., Juni-Juli 80½ Rt. bez., August-September 77¼ Rt. bezahlt.

Roggen loco 78—79 ℔ 55—½ Rt. geringer 54½ Rt., 78—83 ℔ 55½—57½ Rt. ab Bahn bez., schwimmend 80—81 ℔ 55½—56¼ Rt. bez., 79—82 ℔ mit ½—1 Rt. Aufgeld gegen Frühjahr getauscht, pr. März 55½—56—55½ Rt., Frühjahr 54¼—¾ Rt. bez., Br. u. G., Mai-Juni 54⅜—⅞—¾ Rt. bez. u. Br., Juni-Juli 54¼—55 bis 54¾ Rt. bez. u. G., 55 Br., Juli-August 53¼ Rt. bez.

Hafer loco 26—29 Rt., sächsischer 28½ Rt., schles. 28½ Rt. ab Bahn bez., pr. März 27¾ Rt. Br., Frühjahr 26¾ Rt. bez., Mai-Juni 28⅛ Rt. Br., Juni-Juli 28 Rt.

Gerste, große und kleine, 46—52 Rt. pr. 1750 ℔. —

Erbsen, Kochwaare 56—66 Rt., Futterwaare 48—54 Rt. bez.

Rüböl loco, 11½ Rt. Br., pr. März u. März-April 11½ Rt., April-Mai 11⅜—5/12—⅜ Rt. bez., Mai-Juni 11½ Rt. Br. September-Oktober 11⅛ Rt. Br. ⅝ G.

Spiritus loco ohne Faß 16¾ Rt. bez., pr. März und März-April 16 11/24—⅝—⅔ bez. u. Br., ⅝ G., April-Mai 16 19/24—17/24—¾ Rt. bez., Mai-Juni 16 11/12—⅝—⅞ Rt. bez., Juni-Juli 17¼—⅙ Rt. bez. u. G Juli-August 17 11/24—⅝—5/12 Rt. bez.

Danzig, 19. März 1867.

Bahnverkäufe.

Weizen, hellbunt, fein und hochbunt: 124/5—126 ℔ 98, 102½—100, 105 Sgr.; 127—129 ℔ 103, 106 — 103½, 107½, Sgr.; 130, — 131/2 ℔, 132 — 133 ℔ 107½, 110 112 Sgr. — Weizen bunt: dunkelbunt und abfallende Qualität 118/19— ℔, 85 87½, Sgr., 121/22 — 122/23 ℔ 87, 88 — 88, 91 Sgr., 124/5/26/27 ℔ 90, 92½—92½, 95 Sgr. pr. 85 ℔ pr. Scheffel einzuwiegen.

Roggen, 120—122 ℔ 58½, 59—59½, 60 Sgr., 124—126 ℔, 60¾ 61—61½, 62 Sgr. 127—128 ℔ 62, 62½—62½, 63½ Sgr. pr. 81⅚ ℔ preuß. pr. Schffl. einzuwiegen.

Gerste, kl. Futter- 98/100 — 103/4 ℔ 48, 48½—49 50, Sgr. pr. 72 ℔ pr. Schffl. einzuwiegen.— Gerste, kl. Malz- 102—104 ℔ 48, 49 — 50 50½, Sgr. 106—108 ℔ 51, 51½—52½, 53 Sgr. 110 ℔ 54, Sgr. pr. gemessenen Scheffel. — Gerste, gr. Malz- 105 ℔, 50 Sgr. 107—110 ℔ 51, 51½ — 52½, Sgr., 112—114 ℔ 53—53, 53½ Sgr. pr. 72 ℔ pr. Scheffel einzuwiegen.

Erbsen, weiße Koch- 62½, — 64, 65 Sgr., abfallende 57, 58—59, 61 Sgr. pr. 90 ℔ pr. Scheffel einzuwiegen.

Spiritus: 16⅙ Rt. pr. 8000 % Tr.

Fortdauernd gute Frage nach Weizen von gesunder und feiner Qualität. Die heute verkauften 200 Last sind zu Gunsten der Verkäufer ausgefallen.

Bedungen wurde: für 123 ℔ blauspitzig fl. 545, 122 ℔ fl. 557½, 125 ℔ blauspitzig fl. 560, gut- und hellbunt 123 ℔, 124 ℔ im Verbande fl. 590, 126 ℔ fl. 597½, 126/27 ℔, 127 ℔ fl. 610, 125 ℔ fl. 615, 125 ℔ weiß fl. 630, hochbunt 129 ℔, 130 ℔ fl. 635, 128/29 ℔, 129 ℔ fl. 640, 129/30 fl. 655 pr. 5100 ℔ pr. Last.

Roggen recht fest. Umsatz 5 Last. 116 ℔ fl. 342, 120 ℔ fl. 354, 123/24 ℔ fl. 369 pr. 4910 ℔ pr. Last.

Gerste gr. niedriger. 113/14 ℔ fl. 315 pr. 4320 ℔ pr. Last.

Die Schicksale eines Barbier-Gesellen.

Orig.-Mitth. von G. D . . tsch.

Das verflossene Jahrhundert ist überaus reich an Abenteurern und Schwindlern der verschiedensten Genres, die mit mehr oder weniger Geschick und Glück ihre Zeitgenossen auszubeuten wußten. Diese Erscheinung entspricht so ganz und gar dem Charakter einer Zeit, die ein wunderliches Gemenge von Aufklärung und Aberglauben, Freidenkerei und Bigotterie repräsentirt, die unersättlich in der Auffindung neuer Bedürfnisse auch neue Quellen zu deren Befriedigung suchen mußte, daher ihr die Goldmacher und Alchymisten nur willkommen sein konnten.

Zu den weniger bekannten Abenteuern der eben erwähnten Periode gehört Johann Jakob Reineggs. Und doch bietet der Lebenslauf dieses Mannes, der in einer Barbierstube geboren und in dieser edlen Kunst unterrichtet, die verschiedensten Lebensstellungen durchmachte, um endlich am Abende seines Lebens an dem Hofe der zweiten Katharina von Rußland eine höchst bedeutende Stellung in der Gelehrtenwelt einzunehmen, viel des Interessanten.

Reineggs wurde am 28. November 1744 als der Sohn des ehrenwerthen Bürgers und Bartscheerers Jakob Ehlig in Eisleben geboren. Der Vater unterrichtete den hoffnungsvollen Sprößling in seiner Kunst und sendete ihn im Jahre 1762 nach Leipzig.

In der Musenstadt verlor aber unser Held alle Lust, mit Messer und Seifenschüssel zu handthieren, sondern zog es vor, sich als Hörer der Medizin an der alma mater immatrikuliren zu lassen. Seine Fortschritte in der Wissenschaft, namentlich aber seine Leistungen in der Chemie, zogen sehr bald die Aufmerksamkeit der Professoren auf sich, die sein Talent und seinen Fleiß bewunderten. Aber der Studiosus vergaß dabei nicht, auch die Freuden des Lebens in vollstem Maße zu genießen und erlangte auch hier sehr bald ein Renomme. Unter den Schuldenmachern, Händelsuchern, Arrangeurs der obscensten Commerze, Streichmachern stand unser Ehlig in vorderster Reihe. Das Ende vom Liede war die Relegation. Ehlig schnürte sein Bündel und verließ ohne Abschied die Pleißestadt, vorläufig ohne bestimmtes Ziel.

Da seine Kasse sich in sehr bedeutender Ebbe befand, so würde ihm das Reisen sehr schwer geworden sein, wenn er es nicht verstanden hätte, sein Hab und Gut u Geld zu machen. Der Erlös aus seinen Schuhschnallen überhob ihn auf mehrere Tage der Sorge um die leibliche Existenz, den Werth zweier Paar seidener Strümpfe jagte er an zwei Abenden durch die Gurgel. Der silberne Knopf seines Degengriffes gewährte ihm eine Monatsverköstigung, den Griff selbst gab er als Aequivalent für 265 Maß Bier, 10 Gulden baares Geld und eine sechswöchentliche Ration von Brot, Rindfleisch und Sauerkraut. Seine Uhr verkaufte er für 22 Gulden und drei Pfund Bratwürste. Zuletzt versetzte er seine Hutschnur für zehn Maß Bier. Nun war aber Alles ausverkauft.

Der Exmediziner verlegte sich nunmehr auf's — Fechten. So lange er aber auf deutschem Boden dieses Handwerk trieb, wollte es ihm keine Früchte bringen. Die Amtleute erklärten ihn geradezu als einen Vagabunden, der mit dem Schube fortgeschickt zu werden verdiene, die protestantischen Pfarrersfrauen schalten ihn einen liederlichen Studenten und wiesen ihm die Thür. Erst als er Böhmens Gefilde betrat, besserte sich sein Schicksal. Er hatte es bald weg, vorzüglich den katholischen Pfarrhöfen seine Visite abzustatten, wo er an den Köchinnen besondere Protektricen fand, deren so manche zu sich sagte, es ist ein armer Student, der heute oder morgen Pfarrer werden kann. Er wurde mit Speise und Trank reichlich erquickt und ging auch selten ohne einen Zehrpfennig von dannen.

Dank dieser Hilfe konnte er nun auch wieder die Gasthäuser hospitiren. Eines Abends saß er in der Wirthsstube eines kleinen böhmischen Städtchens und leerte wohlgemuth seinen Krug des edlen Gerstensaftes. In dieser stillen Beschäftigung unterbrach ihn eine weibliche Stimme, die klagte, daß ihr Mann krank geworden sei. Die Vorstellung von „Eva-Kathel und Schundi" sei bereits für morgen angekündigt und nun habe sie Niemanden, der die Rolle des Prinzen spielen könne, wie ihren kranken Mann. Unserem Studenten Ehlig ging blitzschnell der Gedanke durch den Kopf, sich als einen wandernden Komödianten auszugeben und seine Dienste der trostlosen Directrice anzubieten, die sie mit Freude annahm. Er verliebte sich sogar in die Dame und zog als Schauspieler mit der Truppe in Böhmen und Mähren herum.

Bald war ihm jedoch das zärtliche Verhältniß und die Gesellschaft zuwider geworden; er trennte sich von ihr und ging über Mähren, wo er in Iglau, Brünn und Znaim debutirte, nach Wien. Hier trat er im Jahre 1770 unter dem Namen Reineggs auf den weltbedeutenden Brettern auf. Seine Ruhelosigkeit ließ ihn jedoch hier nicht lange ausharren. Der Komödiant wandte sich wieder zu der Medizin, vollendete seine Studien in Tyrnau und ließ sich in Pesth zum Doktor graduiren. Bald wurde ihm jedoch die Praxis lästig, das Bergwesen zog seine Aufmerksamkeit auf sich, er ließ sich als Student in Schemnitz nieder und wurde nach absolvirten Studien daselbst als Praktikant mit einem Jahresgehalte von hundert Thalern angestellt.

Sein Hang, immer wieder neue Abenteuer aufzusuchen und die eingewurzelte Neigung zum Reisen bewogen ihn, die letzterwähnte Stellung aufzugeben und in der Türkei sein Glück zu suchen. Er ging nach Venedig und von dort nach Smyrna, aber in dem Lande des Koran fand er nicht, was er suchte und so ging er nach Georgien, wo er in der kürzesten Zeit Arzt und Liebling des Fürsten-Heraklius wurde. Er unterrichtete die Georgier in verschiedenen europäischen Künsten und Wissenschaften, namentlich lehrte er sie Pulver bereiten, Kanonen gießen und Erz schmelzen. Heraklius erhob ihn in Anbetracht dieser Verdienste zu der Würde eines Bey. In dieser Eigenschaft bereiste er 1780 den Kaukasus und Rußland.

In Petersburg wurde er von der Kaiserin und der Gelehrtenwelt, der er sich durch eine Beschreibung des Kaukasus vortheilhaft bekannt gemacht hatte, als ein Mann von Bedeutung empfangen, und von der russischen Regierung veranlaßt, den Fürsten-Heraklius zu bewegen, daß er sich der Oberhoheit Rußlands unterwerfe. Diese kam im Jahre 1785 zu Stande. Er erhielt nur den Charakter eines russischen Kollegienrathes, eines Direktors des Institutes für angehende Chirurgen und eines beständigen Sekretärs des medizinischen Kollegiums. Im Jahre 1793 machte der Tod seinen Abenteuern und Reisen ein Ende.

Wie er in dem Wechsel seiner Lebensstellung nie skrupulös gewesen, so war er auch bezüglich der Religion nie verlegen. Von Geburt dem evangelischen Bekenntnisse zugethan, konvertirte er in Oesterreich zum Katholicismus, um in der Türkei Mohamedaner, in Georgien Grieche, im Kaukasus Jude und in Petersburg wieder Grieche zu werden.

Der conservative Verein zu Reichenberg versammelt sich Mittwoch den 20. März c. 5 Uhr Abends im gewöhnlichen Lokale.

Kirchliche Nachrichten
für die Zeit vom 11. bis 17. März.

St. Johannis. Getauft: Söhne, Gustav Otto d. Kürschnermstr. Link, Alexander Julius d. Fischhändler Altnauer, Eduard Bruno d. Schuhmachermstr. Bork. Tochter, Laura Martha d. Bernsteinarbeitergehilfen Raschke.
Aufgeboten: Steueraufseher Rudolph Plewe m. Igfr. Julianne Louise Ludowike Hering.
Gestorben: Ungetaufter Sohn d. Arbeiter Berger, 6 T., Angeborne Verschließung der Afteröffnung, Emilie Tochter d. Tischlermeister Paetz, 2 J., Varioloen, Wittwe Maria Luise Grajefski geb. Sommerfeld, 73 J. Wassersucht, Igfr. Henriette Wilhelmine Geltermann 64 J. Gehirnschlagfluß.

St. Bartholomäi. Getauft: Tochter, Selma Agnes d. Gastwirth Eduard Krause.
Aufgeboten: Hautboist im Königl. 4. Inf.-Regt. Carl Fried. Richter m. Igfr. Emilie Henr. Mill.
Gestorben: Gärtnerfrau Dorothea Nagel geb. Burwald, 63 J. 11 M. Alterschwäche, Fried. Otto Sohn d. Tischlergeselle Karl Kahnwald 1 M., Krämpfe.

St. Trinitatis. Getauft: Söhne, Albert Rud. Heinrich d. Stellmachermeister Foth, Emil Ottomar d. Bernsteinarbeitergehilfen Sargart, Otto Richard Carl d. Gastwirth Burchardt, Töchter, Martha Maria d. Schlossergesell Schwebel, Maria Margarethe d. Weichensteller Liebeguth.
Aufgeboten: Restaurateur Louis Weidemann m. Igfr. Maria Krause.
Gestorben: Oskar, Sohn d. Kutscher Reinhardt, 2 M. Krämpfe, Johanne Amalie geb. Herl, Ehefrau d. Polizeisergeant Kiesewalter, 30 J. 6 M. Schlagfluß.

Angemeldete Fremde am 18. März 1867.

Englisches Haus. Die Herren: Kaufl. Jahn aus Bremen, Leippel a. Hamburg, Libande aus Paris, Olshof a. Antwerpen.

Hotel de Berlin. Die Herren. Kaufl. Wegners a. Stuttgart, Stegmann a. Waltershausen, Goethe a. Breslau.

Hotel zum Kronprinzen. Die Herren. Baumeister Buchinsky u. Gem. a. Carthaus, Kaufleute Joachimsohn a. Neustadt, Epstein a. Gesnitz. Fabrikant Francke a. Kecheldorf.

Eingesandt.

Geehrter Herr Anonymus!

Eine Erwiderung auf Ihren, durch eine lange Nacht voll beängstigender Träume hervorgerufenen Angstschrei: „An die Gewehre!" ,welcher uns so lebhaft an den Mühlendamm erinnert, ist uns vor lauter Lachen unmöglich. Wie können Sie kleiner Spaßvogel aber auch das Erzeugniß Ihres arroganten Hirnes auf eine so bruske Art Ihren Mitbürgern vorführen. Bedenken Sie doch wie schrecklich es sein würde, wenn wir alle mit Gewehren zur Wahl kämen. Wissen Sie es denn nicht, daß so ein Ding losgehen kann? — Oder haben Sie sich in der Nacht als Feldherr geträumt? Dann thut es uns herzlich leid, daß es nicht 10 Monate früher war. In jener Zeit hätte Ihr Traum uns vielleicht einen großen Mann mehr kennen gelernt. Sparen Sie deshalb ja Ihren Muth für eine Zeit, in welcher er für unser Vaterland vielleicht von größerem Nutzen, wie jetzt, sein könnte, und schonen Sie für die bevorstehende Wahl

Ihre
sich zu Tode lachenden Mitbürger.

Eingesandt.

Wäre es nicht an der Zeit, dem großen Manne mit einer Bürgerkrone zu lohnen, welcher das verborgene Licht der Danziger unter dem Scheffel hervorzulangen verstand, nachdem dieses selbst den umsichtigsten Parteiführern nicht geglückt war?! War es nicht Herr Zimmergeselle Koch, der diese wichtige Entdeckung machte, und was hat man bis jetzt gethan, um dem Manne, der „sich selbst durch anonyme Briefe nicht einschüchtern läßt", den gebührenden Dank seiner Mitbürger in angemessener Form auszudrücken?! Mehre von Bewunderung überfließende Danziger.

Berliner Börse vom 18. März.

Wechsel-Course vom 16.

Amsterdam 250 fl. kurz	5	143⅞ bz
do. 2 Monat	5	143⅛ bz
Hamburg 300 Mark kurz	4	151⅞ bz
do. 2 Monat	4	151⅜ bz
London 1 Lstrl, 2 Monat	4	6. 23¼ bz
Paris 300 Fr. 2 Monat	3	81 bz
Wien 150 fl. 8 Tage	5	79⅝ bz
do. do. 2 Monat	5	79¼ bz
Augsburg 100 fl. 2 Monat	5	56 24 bz
Frankfurt 100 fl. 2 Monat	3½	56 26 bz
Leipzig 100 Thlr. 8 Tage	6	99⅚ G
do. 3 Monat	6	99 5/12 G
Petersburg 100 R. 3 Woch.	7	89¾ bz
do. do. 3 Monat	7	88½ bz
Bremen 100 Thlr. 8 Tage	4½	110⅞ bz
Warschau 90 R. 8 Tage.	6	81⅛ bz

Preußische Fonds.

Anleihe von 1859	5	104⅛ bz
Freiw. Anleihe	4½	100 bz
St.-A. von 54—55, 57	4½	100¼ bz
do. von 59	4½	100¼ bz
do. von 56	4½	100¼ bz
do. von 64	4½	100¼ bz
do. von 50—52	4	91¾ bz
do. von 53	4	91¾ bz
do. von 62	4	91¾ bz
Staats-Schuldscheine	3½	84¾ bz
Pr.-Anl. von 55 à 100	3½	121¾ bz
Kr.- und Nm. Sch.	3½	82¾ G
Od.-Dchb.-Oblig.	4½	— —
Kur- u. Neum. Pfandbriefe	3½	79¼ bz
do. neue	4	90½ bz
Ostpreußische Pfandbriefe	3½	78 G
do.	4	86¾ bz
Pommersche "	3½	78⅞ bz
do "	4	90⅜ bz
Westpreußische Pfandbriefe	3½	77 G
do. "	4	86 bz
do. neue	4	— —
do. do.	4½	94¾ bz
Preußische Rentenbriefe	4	91⅛ G

Druck und Commissionsverlag von A. W. Wendt in Danzig. Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.